

Abenteuer auch neben dem Wald



Die OL-Weltmeisterschaften in Kiew waren für die Athletinnen und Athleten eine abenteuerliche Erfahrung. Aber eine, auf die man sich einstellen konnte. Dass nicht alles rund laufen würde, war bereits im Voraus klar.

TEXT UND FOTOS: ROLAND EGGSPÜHLER

Nach den fast in jeder Hinsicht perfekten Titelkämpfen in der Schweiz (2003), Schweden (2004) und Dänemark (2006) sowie den Erfahrungen von Japan (2005) waren die Erwartungen der OL-Szene an die ukrainischen Organisatoren nicht unermesslich hoch. Vieles deutete schon im Vorfeld darauf hin, dass der Aufwärtstrend der letzten Jahre unterbrochen werden könnte. Der relativ späte Austragungszeitpunkt Ende August verhinderte, dass die üblichen Scharen von OL-Touristen an den WM-Publikumsläufen teilnehmen – und damit bei den WM-Entscheidungen eine würdige Kulisse garantieren würden.



Die Schweizer Farben waren in den Zuschauerreihen dennoch auffallend präsent.

Präsent war rot-weiss auch auf dem Podest: Drei Mal wurde die Schweizer Nationalhymne gespielt, in der Mitteldistanz und im Sprint für Simone Niggli-Luder sowie in der Langdistanz für Matthias Merz. Dass es nicht mehr Schweizer Medaillengewinner gab, lag an den Verlusten an der «Ernährungsfront». Die beiden Schweizer Vizeweltmeister der letzten beiden Jahre, Daniel Hubmann (Sprint) und Marc Lauenstein (Langdistanz) kämpften mehr mit ihrem Magen als gegen die Konkurrenz. Hubmann schlich sich immerhin kreidebleich über die Mitteldistanz auf Rang 7, Lauenstein hingegen musste Forfait erklären und sah sich am Tage des Langdistanz-Finals ausser Stande, das Hotelzimmer zu verlassen. Diese beiden Ausfälle waren insbesondere darum ärgerlich, weil die Schweizer Delegation bereits im Frühlings-Trainingslager drei Lebensmittelvergiftungen in ihren Reihen behandeln musste und man eigentlich auf das Problem sensibilisiert war. Doch an der WM sei die Situation anders und besonders perfid gewesen, sagte Teamarzt Peter Züst: «Das Problem lag an der vom Veranstalter abgegebenen Mittagsverpflegung. Das hat uns, wie auch diverse andere Nationen, auf dem falschen Fuss erwischt!» Der Teamarzt, der in der Ukraine übrigens jedes Lokal peinlich genau inspiziert hatte, bevor die Schweizer Delegation dort essen ging, wurde im weiteren WM-Verlauf gar zum Schweizer Teamkoch ernannt.

Gut akklimatisiert und eingestellt

Die Schweizer Delegation flog eine knappe Woche vor WM-Beginn in die Ukraine. Die Schweizer waren die ersten, und sie trainierten unmittelbar vor der WM nochmals ausgiebig in ukrainischen Wäldern. Damit waren Simone Niggli & Co. – nach den Trainingslagern im Herbst und Frühling vor der WM – gut auf die Gelände eingestellt. Die Athletinnen und Athleten waren so auch sehr gut akklimatisiert, was bei Temperaturen von über 30 Grad Celsius äusserst wichtig war. Die Skandinavier hatten dies teilweise etwas unterschätzt: In der Langdistanz-Prüfung gaben Holger Hott (Norwegen) und Martin Johansson (Schweden) völlig dehydriert auf – der Schwede musste gar mit der Ambulanz ins Spital gebracht werden.

Geschwächt durch eine Magenverstimmung erreichte Daniel Hubmann kreidebleich immerhin noch Rang 7.

Die Auseinandersetzung mit den ukrainischen Besonderheiten war aber nicht nur in Bezug auf die herrschenden Temperaturen und das jeweilige Laufgelände von Nöten. Auch die mentale Einstellung auf eine in mancher Hinsicht aussergewöhnliche WM war eine wichtige Komponente auf dem Weg zum Erfolg. Ein Beispiel: In den stadtnahen Wäldern von Kiew liegen Unmengen von Abfall wild deponiert – und das kann eine saubere Natur gewöhntes Schweizer OL-Gemüt unangenehm ablenken. «Ich bin froh, dass ich das bereits im Trainingslager so erlebt habe», sagt die Schweizer Zukunftshoffnung Seline Stalder (10. über die Langdistanz): «So konnte ich mich wenigstens darauf einstellen.»

Den OL-technischen Teil der Weltmeisterschaften hatten die ukrainischen Organisatoren jederzeit im Griff. Orientierungsläufe organisieren können sie, das haben die Ukrainer schon an den Europameisterschaften 2000 in Truskawez bewiesen. Mit dem erweiterten Rahmen, so wie er sich an den letzten fünf Weltmeisterschaften etabliert hat, kam das kleine Organisationskomitee trotz sehr grossem Engagement ans Limit. Teils aus personellen, teils aus finanziellen Gründen. Der Norweger Oivind Holt, in der Ukraine als Technischer Delegierter des Internationalen OL-Verbandes (IOF) im Einsatz, konnte das sich anbahnende Fiasko mit einer unüblichen Massnahme abwenden: Er bot drei Monate vor WM-Beginn ein Dutzend skandinavische Spezialisten auf, die er den einheimischen Organisatoren zur Seite stellte.

Was erstaunte, war die eher mässige Unterstützung durch die Behörden – da war man sich von Nationen des früheren Ostblocks in der Vergangenheit anderes gewohnt. «Für den Sprint-Final im Botanischen Garten rund um das Kriegsmuseum traf die definitive Bewilligung erst ein, nachdem im Frühling Sergej Bubka eingeschaltet wurde. Dann ging aber alles sehr schnell», erzählt Jørn Sundby, der aus Norwegen eingeflogene Medienchef. Sergej Bubka, der auch zehn Jahre nach seinem Rücktritt amtierende Stabhochsprung-Weltrekordhalter (6,14 m), ist seit 2005 Präsident des Nationalen Olympischen Komitees der Ukraine und er scheint auch in dieser Funktion hohe Hindernisse problemlos überspringen zu können.

Transportproblem mit Metro gelöst

Weitgehend reibungslos verliefen die Transporte an die bis zu 30 Kilometer ausserhalb des Stadtzentrums gelegenen Wettkampfbereiche. «Immer wenn das Laufge-

biet auf der «anderen» Seite des Dnjepr lag, wurden wir mit der Metro durch die Stadt transportiert. Für den Rest gab es offizielle Busse», erzählt Matthias Niggli, Cheftrainer der Schweizer OL-Nationalmannschaft und ergänzt: «das war eine sehr clevere Lösung.» Auch die Athletinnen und Athleten schätzten diese für OL-Verhältnisse sehr ungewöhnliche Transportform, weil sie damit recht pünktlich in der Startzone eintrafen. «Auch wenn es sehr speziell war, mit all unserem Sport-Equipment neben Berufspendlern in der Metro zu stehen», wie Simone Niggli beifügt.

Damit im kyrillisch angeschriebenen Schilderwald niemand die Orientierung verlor, standen den Athletinnen und Athleten für die offiziellen Transfers stets Guides zur Seite. Seline Stalder verlor einmal den Guide und musste alleine zum Abfahrtsort des Busses finden. «Ich wurde ziemlich nervös, die Umsteigestation der Metro nicht zu verpassen», sagt sie rückblickend, «denn meine Gedanken waren bereits auf den OL fokussiert.»



Schwinger stahlen Niggli-Luder die Show

Der erste WM-Titel von Matthias Merz fand im Schweizer Blätterwald eine anerkennende Beachtung. Die Resonanz auf die 13. und 14. WM-Goldmedaille von Simone Niggli-Luder hingegen war wesentlich bescheidener als bei früheren Weltmeistertiteln. Dies ist kaum den Arbeitsbedingungen für Medienschaffende in der Ukraine zuzuschreiben. Denn aus den Final-Arenen konnten die 12 Schweizer OL-Korrespondenten – so viele wie aus keiner anderen Nation – ihre Arbeit direkt in die Redaktionsstuben übermitteln. Das eigentliche Problem war vielmehr die Konkurrenz durch die zeitgleich stattfindenden Leichtathletik-Weltmeisterschaften in Japan (Marathon-Bronze von Röthlin) sowie das Eidgenössische Schwing- und Älplerfest in Aarau. Insbesondere dieses Schweizer Sport-Highlight beanspruchte viel Platz in den Medien, der somit für OL-Berichte nicht zur Verfügung stand. Dass in diesem Kontext die (erwarteten) WM-Siege der OL-Championne nicht die ganz grossen Schlagzeilen wert waren, ist aus objektiver Optik nachvollziehbar – auch wenn es für die Athletin frustrierend sein muss, dass eine WM-Niederlage (wie letztes Jahr) fast mehr Wellen zu werfen vermag als eine erfolgreiche Titelverteidigung.